

# "Normandie-Lafayette"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 21

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640915>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

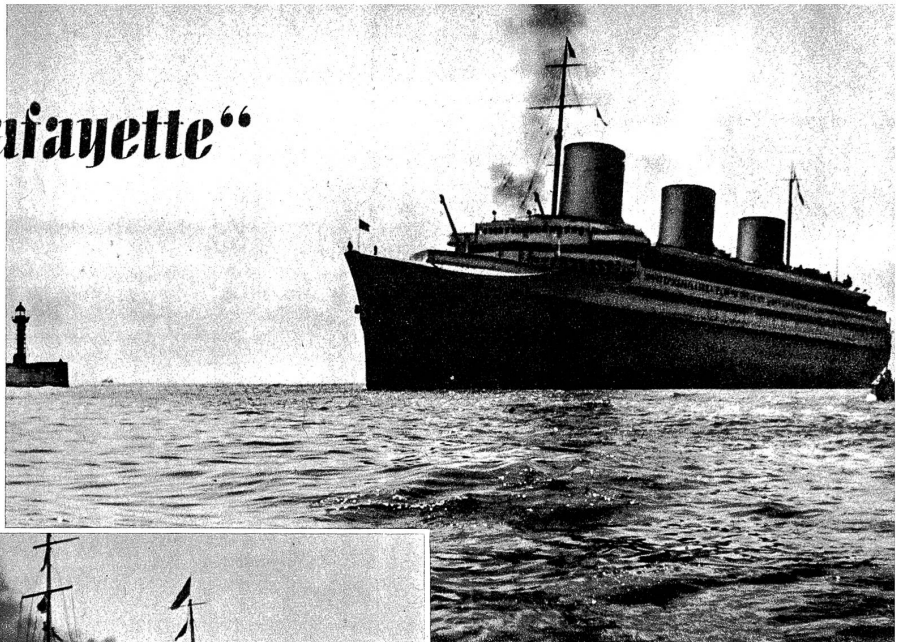
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

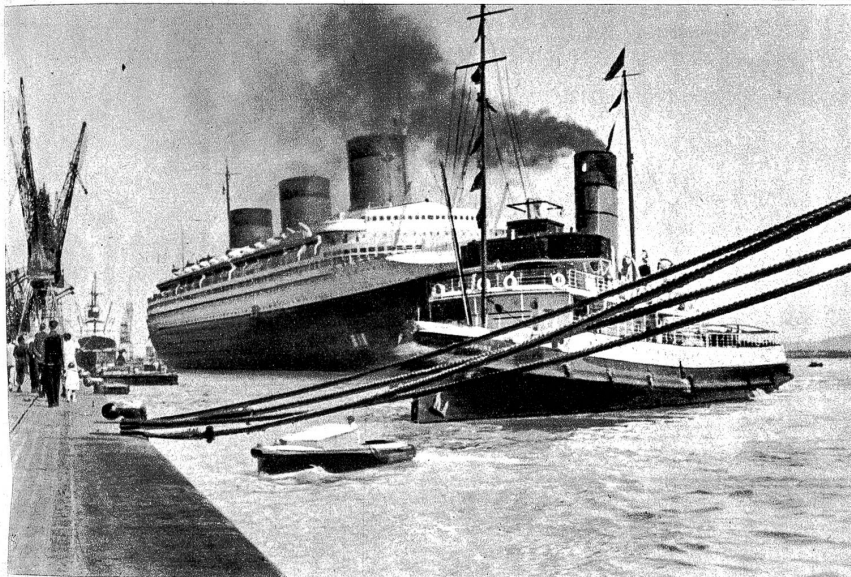
# „Normandie-Lafayette“

Eine Umtaufe verpflichtet stets zu einem Wechsel der Lebensbühne, nur zu oft Folge eines tragischen Schicksals. So berührt uns besonders die lakonische Nachricht, dass die «Normandie», einst Frankreichs stolzestes und elegantestes Schiff, den Namen «Lafayette» angenommen habe und, wie es so zeitgemäss heisst, «nach unbekanntem Ziele ausgefahren» sei.

Während die Schlacht um Frankreich tobte, verschwand die «Normandie», und man hörte erst wieder von ihr, als zugleich



Die „Normandie“ ist nach einem unbekanntem Ziel ausgefahren



Die „Normandie“ in Le Havre im Jahre 1939

mitgeteilt wurde, dieser monumentale Koloss brenne im Hafen von New York und beginne zu sinken.

Der Dampfer «Normandie» ging 1932 vom Stapel, wurde 1935 in Betrieb genommen, im September 1939 entflohr er der Gefangennahme oder Zerstörung nach New York, im Oktober 1941 wurde er von der amerikanischen Behörde beschlagnahmt, am 9. Februar 1942 ein Opfer von Saboteuren, 1943 als ausgebrannter Rest gehoben und Ende November 1943 wieder flott gemacht. Nun soll er für kommende kriegerische Ereignisse grössten Ausmasses dienen, nach unbekanntem Orte ausgefahren sein zur endgültigen Umgestaltung in einen Transportdampfer.

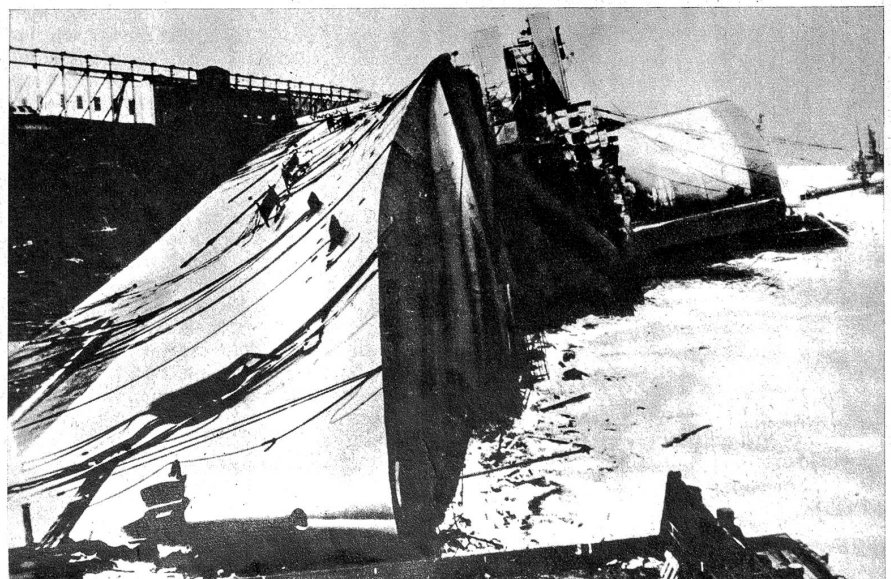
Doch wie verschieden davon waren Zweck und Bild vor diesem Kriege, ein Luxusdampfer, dessen Innenausstattung mit dem pompösesten Hotel konkurrieren konnte!

Nach einer Seinfahrt von Rouen kommend, nach Genuss eines reichlichen Fischgerichtes, dessen Duft in dieser sommerlichen Hitze noch nach Stunden den Kleidern anhaftete, schlenderte ich durch die alten Gassen der Hafenstadt Le Havre, um

plötzlich zu gewahren, dass ich mich einem eilig dahinhastenden Menschenstrom angeschlossen hatte. Zu so ungewohnter Tageszeit, bei drückender Hitze, glich diese Menschenmasse einem Haufen Nägel, von einem Magneten angezogen.

Autos, Radfahrer, vollgestopfte Tramwagen, an Sardinienbüchsen erinnernd, aus Hausgängen und Restaurants sich stürzende Menschen, versehen mit Klappstüh-

len, die einen mit langem, dünnem Brot unter den Armen, furchtbar wütend dreinblickend, wenn ihrer Eile nicht sofort Raum zur Verfügung stand. Und alles in gleicher Richtung! Was blieb mir Ferienbummler übrig, als sich hier mitreiben zu lassen, irgend etwas musste ja da vorne geschehen! Die uns Schweizern angeborne Neugier drängte zur Klärung dieser geheimnisvollen Völkerwanderung, und so wendete ich mich mit einem echten «frçais fédéral» an einen dickbelebten Herrn, mit grauer Melone, Klappstuhl und dem typischen Pariser Brot unter dem Arm, welcher mir jedoch die Antwort beleidigt nachschleuderte, so blöde könne nur ein Ausländer fragen, nachdem... Weiter hörte ich nichts mehr, denn trotz seiner schweißtreibenden Beileibtheit raste er davon. Schweis stand auch auf meiner Stirne. Der Fischgeruch in meinen Kleidern begleitete mich, und ich raste mit. Es machte mir Spass, die ängstlich nach Lücken suchenden Gehetzten aufzuhalten und auszufragen. Welch klägliches Unterfangen! Hier half nur eines: starke Rippen und Blindheit an den Füssen, d. h. keine Hühneraugen besitzen! Es fehlten nur die



Die „Normandie“ im Hafen von New York nach dem Brand. Zur Hebung mussten 50 000 Tonnen Wasser herausgepumpt werden

heulenden Hunde, Hundstage waren es schon von Kalendern wegen.

Endlich trat ich einen Zeitungsverkäufer, den ich um Rat fragte, für Antwort hatte er keine Zeit. Seine Extrablätter waren alle verkauft. Er liess die Kupfermünzen aus dem Blechsteller in die Rocktaschen gleiten. Teller und Verkaufstisch stellte er an die Mauer, hantierte mit dem Brot wie mit einem Stecken und schnaubte mir zu: «Sie kommt von drüben!» ebenfalls denuziellen.

Ich eilte auch, steckenbrots! Mochte wohl der Steckkrieger zu Bern auch so amüsiert gewesen sein?

Geschoben und mitgerissen erreichte ich den Hafen. Die Hitze vibrierte über dem Wasserspiegel, das Geschrei der Möwen mischte sich in das Schreien des Bootsvormisters, und ehe ich mir's recht überlegte, lag ich in einem Boot, und ein knatternder, stinkender Motor führte mich in rasendem Tempo in das blendende Licht hinaus. Langsam entfernte sich die Hafenanlage, die unter der Last der angestauten Menschenmenge zu bersten schien, und so hatte ich endlich Zeit zu beständlicher Überlegung nach Zweck und Ziel der rasenden Menge. Der Staudamm in der Ferne schien ein schwarzer, dicker Strich, ein Menschenmehrschiffen, der gleichsam das Meer aufhielt. Wie Fangarme eines Tintenfisches wirkten die von beiden Seiten den Hafen abschliessenden Dämme, die nur eine kleine Lücke offen liessen, um dem Schutz zehrender Schiffe Einlass zu gewähren.

Seit vorhergehendem Abend sass an dieser Quaimauer von nah und weit hergekommene Menschen, auf Klappstühlen, bewaffnet mit knusperigen, langen, dünnen Brotstangen. Wir führen hinaus, ins weite Meer, in einer nichtssagenden und schaukelnden Nusschale, die mir den Genuss eines schweren Weines sehr übel nahm. Doch überweg der überwältigende Eindruck dieser imposanten neuen Welt die Angst vor dem Ertrinken, die sich bei der Frechheit dieses wagemutigen Fahrens sonst sicher eingestellt hätte.

Und in dieser akrobatischen Situation, weit draussen, erfuhr ich nun endlich von meinem mit Ehrfurcht erklärenden Bootsführer, dass wir dem eindrucksvollen Schauspiel einer Ankunft der «Normandie» beiwohnen würden. Der Stolz dieser Stadt, der Stolz einer Nation, wenn auch ein Stolz, welcher vielleicht zu sehr auf Wogen schaukelte! Zwischen dem Motorengeräusch und dem Rauschen des Wassers hörte ich nun eine wie eine Litanei vorgezogene Beschreibung, wie man sie auch anhören muss, wenn man sich bei einem Museumsbesuch oder bei einer Schlossbesichtigung einem Uniformierten anhängt, der am Ende der atembrechenden Führung die Hand hinhält, die keiner zum Schültern ergreifen darf.

In endlos weit scheinender Ferne tauchte ein kleiner Punkt auf, der vom Bootsführer sofort entdeckt und gleich einem neuen Kometen benannt wurde: er hiess «Normandie». Ein Begriff, eine Welt, und auf diesem Punkte ruhte unser Auge. Er war Zentrum des Weltgeschehens.

Berechnen und Schätzen der Distanz waren zwecklos, der Bootsführer kannte genau... Urteilen war nutzlos, der Bootsmann wusste schon lange...

Stauern und Bewundern war das, was der Nusschalenkapitän verlangte; er war stolz darauf.

Pötzlich erschienen aus allen Richtungen, dem Horizont entsteigend, eilig sich nähernde und aus aller Welt kommende Dampfer, selbst die grossen Shellöpenlischen fehlten nicht, jene wundervollen Wasserhäuser, denen wir auf allen Kanälen und in allen Binnenhäfen begegnen, Pferde, Hühner und Kaninchen mitführend.

Im lautlosen Aufmarsch zu einer Parade erwiesen sie der einführenden «Normandie» die Ehre. Für den Neuling erstaunlich und spannend. Und kaum der dahineilenden Stunden gewährend, stieg vor uns, immerfort wachsend, der riesige Koloss des von New York kommenden Passagierdampfers aus dem Wasser.

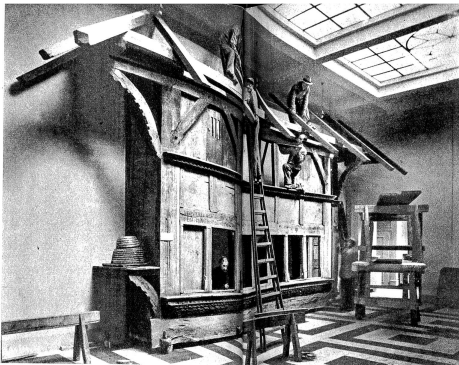
Wie nun die gewaltig erscheinende «Nor-



Trichelriemen

mandie» zwischen den aufgefahrenen Schiffen hindurchpassierte, begannen diese, der Grösse entsprechend, nacheinander mit drei Salustüssen aus ihren Strömen zu heulen. Die Klangfarbe entsprach jeweils den schmalen oder breiten Galons auf der Kapitänsmütze. Doch wohl mit grösster Spannung erwartete man den Gruss des nun lautlos, mit abgestellten Maschinen majestätisch dahingleitenden Königs der Meere. Endlich, beim Passieren des Hafeneinganges, ertönten, fast enttäuschend kurz, drei abgehackte, tiefe Töne, heiser und leicht blasirt.

Das zweitgrösste Schiff der Welt, 313 Meter lang und mit 83 000 Tonnen Wasserverdrängung, war in das riesige Wasserbecken des Hafens eingelaufen. Das Schauspiel war vorbei. Tausende von kreisenden, pfeilschnell dahingleitenden Möwen folgten dem Schiffe, um sich allmählich wieder in alle Richtungen zu zerstreuen; Windfahnen, wundervoller Kontrast zu dem tiefblauen Himmel.



Das Berner Mittelland hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine reiche, bodenständige Bauernmalerei hervorgebracht. Die Kunst der ländlichen Kunstwerke kann kein fälschlicher beigestellt werden. Die Kunstwerke zeigen eine große Anzahl bemalter Trüben aus den verschiedensten Gattungen. Daneben hat man Gelegenheit, die hervorragende Intarsienmalerei und Möbelmalerei des Oberlandes zu betrachten. Man kann ob der Kunstfertigkeit dieser alten Handwerker, und es ist nur zu hoffen, daß der heutige Berufsstand hier reiche Anregung finden wird. Internationaler Ruf hat bekanntlich die bernische Bauernmalerei der Produktionszentren Schönenberg, Heimberg, Birsibühl und Lengnau. In letzterer Schöpfung sind mit Zugabe besserer Stile vermischt. Aber auch bunte bemalte Glockentürme, aus dem Hausfeld hervorgegangene Webereien, Zierstücken und die Scherenschnitte des bekannten Samers J. J. Hauswirth fehlen nicht. Jeder Berner, dem das Kulturgut unserer Vorfahren etwas gilt, wird in dieser Ausstellung wohlwillig Teilhaber sein.

Links: Eine Hausfassade von Gampelen aus dem Jahre 1721 wurde in der Ausstellung aufgestellt

Rechts: Geschmaltzer Wandschrank und Trübe aus dem Oberland



## Bernische Volkskunst

Aus nächster Nähe erst gewahrte man auf der Kommandobrücke des Dampfers neben den in Reih und Glied aufgestellten Offizieren den Kapitän unschlüssend, eine kleine Anzahl Menschen, Prominente von drüben, Kapitalherren, Stars, berühmte und verblasende, deren Namen am Morgen in den Extrablättern zu lesen waren. Sonst war kein Mensch sichtbar, nur auf dem Hinterdeck ahnte man eine zusammengedrängte kleine Menge. Die restlichen Passagiere im Innern des Rumpfes erlebten wohl wehmütig und besinnlich die Einfahrt in Gedanken. Neben dem Riesen schaukelten Hunderte von kleinen, nichtssagenden Booten, auch hier: Macht und Armut dokumentierend.

Ein stark gebauter Schleppdampfer fuhr der «Normandie» entgegen, fing das aus einer Luftkanone geschossene Schloßpfeil auf und gab nun mit lärmendem Motorengeknatter dem grossen Dampfer, welcher mit verlässlicher Genauigkeit an vorgeschriebener Stelle anhält, die Richtung. Bereits begannen sich Krane zu senken, Ausladerrampen vorzuschieben. Der Koloss hielt, der Auslauf begann, hoch über der wartenden Menge schritten die Prominenten über eine Zugbrücke in einen bereitgestellten Zug, um zwei Stunden später in Paris auszusteigen. Tief unten, zu ebener Erde, verliess der grosse Haufen den himmelhoch scheinenden Koloss, einige bereits auf dem Rad, andere schwer beladen, Mütter mit Kindern, den Wartenden weinend in die Arme fallend.

Die Menge zerstreute sich, und niemand ahnte, dass dieser luxuriöse Frunkgalast, dieses technische Wunder, nun bereit, zur letzten Ausfahrt, der Vernichtung entgegen. Ein Zeitdokument, Macht der Materie, aber auch mahnendes Beispiel der Vergänglichkeit.

Rechts: Schrankfüllung aus Lys-Rapperswil

Kreis: Heimberger Platte aus dem Jahre 1820



### Ausstellung in der Kunsthalle, Bern

(Photos Hesse)

Rechts: Weingelbe aus dem Oberland



Im Rahmen der schweizerischen Kunstausstellung wurde am 16. Mai in der Kunsthalle Bern eine Schau der bernischen Volkskunst eröffnet. Es ist dies für unsere Kantone die erste derartige Veranstaltung und dürfte für weite Kreise ein eindrucksvolles Ereignis werden.

Volkskunst war früher vor allem Bauernkunst. Der bäuerliche Geist und die bäuerliche Lebensführung bilden ihre Grundlage. Träger der Volkskunst war in erster Linie der Handwerker und nur ausnahmsweise der Bauer selbst.

Wohl zum Teil verdrängt, was die bernische Volkskunst hervorgebracht hat, gehört die Befähigung des einfachen Volksgenossen mit dem Meister. Jahrhundertlange Herbitmittelmotive erlebten sich hier bis in die Neuzeit auf den Trüben und Mühen, Zierstücken und Gekämmeln aus feinstem Bergahorn.